

Sunrise

-ARTIKELSERIE

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

10. Jahrgang / Heft 2, 1966



für Mitglieder und Interessenten

10. Jahrgang

Heft 2

1966

Inhaltsverzeichnis
(Übersetzungen aus dem Englischen)

<i>Bewußtsein, immaterieller Bestandteil der Evolution</i> von I. M. Oderberg Augustheft 1965 S. 337-342	S. 37
<i>Der Goldene Hort</i> von Robert K. Davidson Februarheft 1965 S. 157-160	S. 45
<i>Johannes Denck</i> von Rev. Edwin A. Goldsworthy Juniheft 1965 S. 261-267	S. 50
<i>Die Gefangenschaft des Selbsten</i> von Leonard Hodges Januarheft 1966 S. 117-119	S. 59
<i>Meine Schwiegermutter</i> von Ann Craig Dezemberheft 1964 S. 84	S. 62
<i>Frühling</i> von J. G. Crabbendam Aprilheft 1965 S. 193-196	S. 64
<i>Der Mensch sein eigener Offenbarer</i> von R. M. Willoughby Juliheft 1964 S. 289-292	S. 68
<i>Der kleine schwarze Junge</i> von William Blake Märzheft 1964 3. Umschlagseite	S. 72

Titelblattfoto: Koalabär mit Jungem, gen. Australian National Travel Association.

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Die Originaltexte sind im englischen *Sunrise* enthalten. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jed. J.) für den engl. *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen und Überweisungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena 15, California - U.S.A.*

Deutsche Ausgabe des *Sunrise* (Sunrise-Artikelserie) DM 1.- pro Heft plus Porto. Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Bestellungen nach München-25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft beim PSA München.

Es ist nicht mehr ganz sicher, ob am Ende der physikalischen Analysen reine Energie oder Bewußtsein geblieben ist.

- TEILHARD DE CHARDIN

Bewußtsein

immaterieller Bestandteil der Evolution

EINE Anzahl neuer Entwicklungen hatten auf die Evolutionstheorie einen beträchtlichen Einfluß. Sie umfassen sowohl neue bisher unbekannte Entdeckungen in Ostafrika als auch einige Neubewertungen älterer Tatsachen. Dr. Louis S. B. Leakey, ein bekannter britischer Anthropologe, erregte kürzlich auf einer Konferenz, die an der Universität von Chicago von den führenden Anthropologen der Welt abgehalten wurde, Aufsehen. Er sprach über Funde von Fossilien in der Olduvai Schlucht in Tanganyika, die darauf hindeuten, daß das Menschengeschlecht viel älter ist, als bisher angenommen wurde, und daß vor etwa einer Million Jahren drei gänzlich verschiedene Arten des prähistorischen Menschen zu gleicher Zeit und am selben Ort wohnten. Das stimmt mit den von Dr. Carleton S. Coon in seinem Buch *The Origin of Races (Der Ursprung der Rassen)*, aufgestellten Behauptung überein, daß die gegenwärtigen Menschenrassen von fünf Hauptstämmen kommen, statt nur von einem Stamm, wie die mehr konservativen Anthropologen glauben.

Prof. Kirtley F. Mather, der als 'Experte' bei der berühmten Scopes Verhandlung 1925 mit dabei war, gab in der Nummer der *Main Currents* vom September-Oktober 1964, also 40 Jahre nach der Verteidigung des Rechtes Scopes, die Evolutionstheorie öffentlich in den Schulen zu lehren, einen neuen Überblick über den heutigen Stand der Evolutionstheorie. Professor Mather berichtet, daß das Alter der ältesten Felsen von bisher "wenigstens einhundert Millionen Jahren" auf fünfzehnhundert Millionen Jahre ausgedehnt wurde. Er fügt hinzu, daß das Alter einiger der entdeckten Felsen jetzt mit drei Milliarden Jahren

angegeben wird. Die jüngste Forschung hat auch den Anfang der Zeit des Paläozoikums mit ihren "beachtenswerten Berichten über das nacheinander des Auftretens der ersten Fische, dann der primitiven Amphibien und später der Vorfahren der Reptilien" auf ungefähr sechshundert Millionen Jahre zurückverlegt. Das reicht viel weiter in die Vergangenheit zurück, als die bei der Verhandlung angegebenen "mindestens fünfzig Millionen Jahre."

Aber viel wichtiger als die enorme Ausdehnung der Zeitperioden ist Professor Mathers Bemerkung, daß:

Seit 1925 wurden in der Richtung große Fortschritte gemacht, daß die "Hoffnung des Menschen für seine spirituellen Bestrebungen in einem spirituellen Universum immer mehr Bestätigung finden werden." Außerdem erscheint diese Hoffnung von einem streng wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus jetzt viel begründeter als damals. Die Wissenschaftler versuchen mit der letzten Realität intellektuell so nahe wie nur möglich in Berührung zu kommen; sie sagen uns heute, daß "hinter" der durch die Sinne wahrnehmbaren Welt ein immaterielles Universum existiert. Die Materie ist ein beschränkter und zeitweiliger Ausdruck von Energie: Energie ist eine Manifestation von "Kraftfeldern." . . . Diese Felder sind universal, im Grunde genommen unendlich, wahrscheinlich ewig; sie haben ewige Beständigkeit und sind daher erkennbar; sie erscheinen dem Gemüt als letzte Ursachen, soweit es das begreifen kann. Durch die Sinne können sie nicht direkt wahrgenommen werden, aber ihre Existenz steht jetzt außer Zweifel.

Man wendet nun diesen neuen zum Nachdenken anregenden Begriff über die grundlegende Natur des Universums auf die Probleme der organischen Entwicklung an.

Professor Mather geht dann auf die Reaktionen primitiver und komplizierter Geschöpfe bei der Berührung mit den verschiedenen Feldern ein, einschließlich der elektromagnetischen und die Schwerkraft betreffenden. Als Beispiel dient das fortschreitende Wachstum der lichtempfindlichen Zellen zu Augen als Antwort auf das Spektrum, das wir Licht nennen. Er fährt fort:

Um die spirituellen Aspirationen des Menschen zu erklären, ist es nicht unlogisch unter den universalen Kraftfeldern, die in vieler Hinsicht jenen ähnlich sind, auf die unsere Vorfahren reagierten, auch die

Existenz eines spirituellen Feldes anzunehmen. Die in diesem Felde wirkende Kraft wäre so, daß sie die dazu fähigen Wesen antreibt, "die Schönheit des Sonnenunterganges und die Pracht der Morgendämmerung" wahrzunehmen, einen Wunsch "die Wahrheit zu erkennen" zu hegen, ein Empfinden für Gerechtigkeit und Redlichkeit zu entwickeln und die Tatsache zu erkennen, daß das Leben etwas mehr als bloße Existenz sein kann. So würde der menschliche Geist im Prozeß der schöpferischen Entwicklung als Resultat der spirituellen Realitäten hervorgehen.

Diese Idee, daß der Mensch – der ganze Mensch: Körper, Gemüt und Geist – das Produkt von Entwicklungsprozessen ist, betont die Notwendigkeit gegenseitigen Verstehens und enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Religion.

Dr. Leakey forderte auf der Konferenz in Chikago seine Kollegen auf, "sich zu weigern Theorien hinzunehmen, und den Ursprung des Menschen mit neuen Augen zu betrachten." Dieser Aufruf regte jedoch weniger zu einer 'neuen Betrachtung' an, sondern mehr zu einem scharfen Konflikt! Während seine Kollegen im allgemeinen zugaben, daß der Mensch schon vor "mindestens 1.75 Millionen Jahren existierte", stimmten sie darin nicht überein, wie sich der Entwicklungsprozeß entfaltete. Es entstand ein Streit über die evolutionären Vorgänge, die sich in den letzten zwei Millionen Jahren ereigneten. Außerdem besteht eine ganz große Lücke in unseren Informationen darüber, was sich zwischen jenem Datum und der Zeit der fossilen Überreste des ersten bekannten Geschöpfes ereignete, das dem Menschen ähnlicher war als den Affen und dessen Alter auf 30 Millionen Jahre geschätzt wird.

Dr. Leakey verwies auf die *Prokonsul* Fossilien, die in einer 25 Millionen Jahre alten Felsschicht gefunden wurden, und auf jene vom *Kenyapithecus*, die in einer 14 Millionen Jahre alten Schicht waren. Er sagte, beide kämen dem Menschen näher, als den Affen. In einer 1,750,000 Jahre alten Schicht fand er eine weitere Art, die er *Homo habilis* oder den Werkzeuge machenden Menschen nannte. Diese und andere ausgegrabene Fälle sind nicht sehr zahlreich, stehen aber wie Berge vor uns und von einander getrennt da und sind durch lange Zeitperioden weit voneinander entfernt, so daß die Lücken in unserem Wissen groß sind.

Wir können zusammen mit einigen Wissenschaftlern annehmen, daß die Aufeinanderfolge von Eiszeitaltern und warmen Perioden eine große Wirkung auf die Erde hatten; aber es gab auch noch andere und wichtigere Episoden in der Geschichte des Planeten und diese könnten für das verhältnismäßig spärliche Beweismaterial über die ungeheuer lange Entwicklungsreise des Menschen verantwortlich sein. In unseren unmittelbar vorhergegangenen Jahrhunderten sind durch vulkanische Störungen inmitten des Ozeans Inseln aufgetaucht und verschwunden, und die streckenweise Ähnlichkeit der Flora und Fauna der Länder, die heute durch das Meer getrennt sind, läßt vermuten, daß einst das sie verbindende Land unterging. Wenn die ausgedehnte Wasserfläche auf der Welt an manchen Stellen Land freigibt, so nimmt es die Erosion an anderen Stellen wieder weg. Wenn auch der Aufenthalt des Menschen auf jetzt untergegangenen Kontinenten als phantastische Vermutung angesehen wird, so ist es sicherlich noch schwieriger, sich vorzustellen, daß es 'Zivilisation', wie wir den Ausdruck verstehen, nur während 5000 - 10 000 Jahren gab (vom Auftauchen der Nachkommen der Cro-Magnon Menschen, unserer 'Vorfahren' aus der dunklen Starre der letzten kleinen Eiszeit in Europa an gerechnet).

Vor kurzem kam es in der Nähe von Turin in Italien zu einer Sensation, als verschiedene komplette Skelette eines bisher unbekanntem Typs des prähistorischen Menschen entdeckt wurden. Außerdem wurden unter den Kieseln an den Ufern eines Flusses in Westeuropa kleine Gegenstände gefunden, die sehr alt waren und entweder zu rituellen Zwecken oder zum Ausschmücken des Heimes als Bilder benutzt wurden. In beiden Fällen wuchs die Erregung ins Fieberhafte, aber die versprochenen weiteren Informationen nach der gerade schwebenden wissenschaftlichen Konferenz wurden nie gegeben oder wurden die Berichte möglicherweise zurückgehalten? Viele Menschen haben sich darüber gewundert - warum die Echtheit dieser wichtigen Funde später in keiner Weise, weder im verneinenden noch im bejahenden Sinne, erwähnt wurden. Der verstorbene Dr. Broom aus Südafrika konnte bezeugen, wie schwierig es für manche Wissenschaftler, besonders für Anthropologen, gewesen war, die

Berichte über ihre Entdeckungen publik zu machen.

Unter den Gelehrten auf neueren Gebieten, wie Biophysik, Biochemie und den Anfängen der Astrophysik, wo ältere Theorien noch nicht Gelegenheit hatten, sich zu kristallisieren, scheint mehr Freiheit des Denkens zu bestehen. Kaum hatte sich der durch den Angriff von Dr. Leakey aufgewirbelte Staub gelegt, als ich tatsächlich auf zwei neue Bücher stieß,* die eine Flut von Licht auf die ganze Entwicklungstheorie werfen. Diesen Werken kam die wissenschaftliche Welt mit Stillschweigen und oder Skeptizismus entgegen; beide gehen unabhängig voneinander und von ganz verschiedenen Richtungen aus an die gleiche Sache heran; und beide eröffnen uns eine weite neue Sicht, in der wir im Menschen mehr als eine physische Maschine sehen können.

Mr. Whyte, der unsere Aufmerksamkeit auf die unter den Biologen diskutierten Meinungen lenkt, wie sie aber kaum in ihren veröffentlichten Büchern angedeutet werden, ist ein Gelehrter, dessen Hauptinteressen bisher der Naturwissenschaft und der wissenschaftlichen Philosophie galten. Seine erste gelegentliche Bekanntschaft mit Biologie und der Entwicklungstheorie hat sich im Laufe der Jahre durch seine Arbeit über den "geordneten Organismus" offensichtlich vertieft, da ihm die vom 'Darwinismus' abgeleiteten Irrtümer des orthodoxen Standpunktes deutlicher wurden. Tatsächlich zeigen seine Bemerkungen über die Haltung, die einige seiner wissenschaftlichen Kollegen gegenüber der neueren Richtung in der Biologie haben, sein Erstaunen über den Mangel an Aufnahmefähigkeit, den er vorfand, verglichen mit seinen eigenen speziellen Gebieten, wo eine ausgesprochenere Freiheit des Denkens herrscht!

Er erklärt, daß das Problem des Lebens nicht gelöst werden kann, wenn man den offensichtlich komplizierten Aufbau ignoriert, der vom Molekül bis zur größten Wesenheit reicht, die wir

**The Mystery of Life* von E.L. Grant Watson, Abelard Schuman, N.Y., 1964, 156 Seiten, \$ 3.75. *Internal Factors in Evolution* von Lancelot Law Whyte. George Braziller, N.Y., 128 Seiten, \$ 4.00.

nur kennen. Mit anderen Worten, alle Gruppierungen von Partikeln, ganz gleich wie groß sie sind, sind nach einem Muster angeordnet, das *verborgen* ist und auf irgendeine Art Organisation hindeutet.

Es wird jetzt darauf hingewiesen, daß neben der wohl stattfindenden äußeren Tauglichkeitsauslese der "synthetischen" Entwicklungstheorie, hauptsächlich auf den Gebieten der Moleküle, Chromosomen und Zellen ein innerer Ausleseprozeß direkt auf die Mutationen einwirkt, der nicht in Form des Kampfes und der Konkurrenz, sondern nach der Kapazität des Systems zusammenwirkender Tätigkeit.

Diese konzentrierte Aufmerksamkeit auf den Organisationsprozeß *innerhalb* der Zelle und sogar ihrer Bestandteile, der Moleküle, muß früher oder später zu der Frage nach dem *Organisator* führen. Hier ist es, wo das Buch von Mr. Grant Watson sozusagen einhakt, denn während er die Notwendigkeit für ein Studium des strukturellen Aufbaus des Organismus nur andeutet und dieses Thema nicht weiter entwickelt, dringt er tiefer in den Beweggrund des Wirkens dieser Formen ein, als Mr. Whyte.

E.L. Grant Watson ist ein bekannter britischer Zoologe und Naturforscher. Er kam nicht nur durch seine eigenen Forschungen, sondern auch durch die anderer Wissenschaftler, die im Tier- und Pflanzenleben die geordneten Gruppierungen studierten, zu der Ansicht, daß in allen Dingen ein 'spiritueller Faktor' vorhanden sei. Seine Opposition gegen die mechanische oder 'materialistische' Philosophie vieler führender Evolutionisten hat zu einigen gegnerischen Kritiken seines Werkes geführt, die ihn als unwissenschaftlich und sein Buch für wertlos erklärten. Es sollte damit aber nur dargelegt werden, daß seine zahlreichen geschichtlichen Berichte über die Vielfalt der Geschöpfe, von den Zellen bis zu den Gall-Wespen, Seewalzen, Seesternen und anderen, eine beträchtliche Sammlung wissenschaftlicher Daten liefern, die nicht in das anerkannte Schema des Darwinismus eingefügt werden können.

Die komplizierte Zusammenarbeit zwischen völlig unähnlichen Wesen, was die unwahrscheinlichste Partnerwahl zur Folge hat, übertrifft beachtlich alle unsere Erwartungen über den

Schutz des einen Partners und die Nahrungslieferung des anderen. Ein Beispiel für eine Art Symbiose bildet die Verbindung zwischen der Seewalze und den Nesseltieren oder Nematocysten. Die Tiere haben die Gewohnheit bei der bloßen Erwartung einer Berührung mit einem anderen Körper ein Reizmittel explosionsartig auszustoßen oder auszuspritzen. Dieser Prozeß ist bei den Seewalzen jedoch irgendwie eingeschränkt. Sie nehmen sie auf, bereiten besondere Durchgänge, so daß sie durch den Gastgeber zur Haut vordringen können. Hier wohnen sie, strecken ihre 'Nesseln' aus wie die Stachelschweine ihre Stacheln und schützen die Walzen vor Fischen. Die Symbiose zwischen der Gall-Wespe und gewissen Feigenarten ist allgemein bekannt. Und so gibt es noch zahlreiche andere Beispiele der Zusammenarbeit zwischen den verschiedensten Arten von Pflanzen und Tieren, die nicht mit den rein mechanischen oder 'materialistischen' Theorien erklärt werden können.

Während Mr. Whyte unsere Aufmerksamkeit auf die Gewißheit des 'geordneten Aufbaus' innerhalb der Zellen lenkt, mit den riesigen Proteinmolekülen und ihren tausenden sie zusammensetzenden Atomen, die die *inneren* Triebkräfte andeuten, macht Mr. Grant Watson klar, daß das Problem, das ein solcher Begriff mit sich bringt, in "der Beziehung zwischen den äußeren und den inneren Kräften" liegt und das betrachtet er als das gegenseitige innere Spiel zwischen "spirituellen Kräften" und ihren materiellen Auswirkungen. Spirituelle Kräfte sind für ihn "Bewußtsein."

Je weiter wir mit dieser Untersuchung fortschreiten, desto mehr nähern wir uns dem Standpunkt, den der verstorbene Professor Erwin Schrödinger in dem nach seinem Tode veröffentlichten Buch *My View of the World (Meine Ansicht über die Welt)* einnimmt. Denn auch er vertritt den Begriff, daß die Triebkraft der Lebensprozesse "Bewußtsein" ist, obwohl er sich weigert, es ausführlich zu erklären, aber andeutet, daß es weitausgedehnt, alles durchdringt und innig mit den Entwicklungsprozessen verbunden ist. So scheinen beide, Mr. Grant Watson auf Grund seiner zoologischen und Naturbetrachtungen und Professor

Schrödinger auf Grund seines Nachdenkens über die philosophischen Folgerungen seiner Arbeiten in der Physik zu schließen, daß die Essenz des Universums Bewußtsein ist und die physikalischen Aspekte nur die Resultate oder Wirkungen der Tätigkeit dessen sind, was man 'verdichtete' oder 'materialisierte' Kräfte innerhalb eines besonderen Systems nennen kann.

Es mag scheinen, als stehe dieser Gedanke im Gegensatz zu der Annahme, daß wissenschaftliches Vorgehen klar umrissen, scharf begrenzt und mechanisch ist. Einige Forscher glauben, daß nur ihre 'Methode' direkt zu jener Grenze führt, die das Ende aller materiellen Erscheinungen oder was geprüft werden kann, darstellt und den Anfang dessen, was auf diese Weise nicht geprüft werden kann. Aber die Gültigkeit dieser Schlußfolgerung – daß es eine solche Grenze gibt – muß immer fraglicher werden, wenn das Aufnahmevermögen des forschenden Geistes und die noch empfindlicheren Instrumente das Ineinanderfließen all dessen enthüllen, was auf beiden 'Seiten' der sogenannten Trennungslinie liegt.

Die ganze wissenschaftliche Methode der Forschung ist auf dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung begründet. Ohne diese Voraussetzung könnte kein Experiment geplant oder durchgeführt werden. In der Vergangenheit wurden die Phänomene auf der Suche nach den allerletzten Bestandteilen in ihre materiellen Teile zerlegt. Aber heute ist es der immaterielle 'Bestandteil' des Bewußtseins, der zur Betrachtung steht. Es wird nicht mehr lange möglich sein, sich dem Ergebnis einer direkten Gegenüberstellung mit dem 'Bewußtsein' als Hauptfaktor in den Naturprozessen zu entziehen, von denen einer die Evolution ist.

Wir brauchen wirklich keine neuen Einzelheiten, um die Wahrheit über die Natur des Lebens und seiner Vorgänge zu finden, denn wir scheinen genug entsprechende Kenntnis zu besitzen, um ein Schlachtschiff zu versenken. Was wir notwendiger brauchen, ist eine neue Art der Betrachtung, die uns erlaubt, immer wieder die Wunder der Verbindung zwischen den verschiedenartigsten Ereignissen und Dingen zu sehen – wie sie in der Entwicklung des menschlichen Körpers von seiner

ersten Zelle an bis zur Geburt des 'kleinen Universums', welches das kleine Kind darstellt, enthüllt werden. Wir sollten über die inneren Anweisungen staunen, die selbst die kleinsten Geschöpfe bei ihrer Geburt, ihrem Wachstum und in ihrem Leben zu leiten scheinen, über jene Zeichen eines vorwärtstreibenden Bewußtseins, in dem alles, von der Zelle bis zum Stern, zu schwimmen scheint.

- I. M. ODERBERG



Der Goldene Hort

Eine alte
Geschichte erzählt,
daß der Mongolenfürst
Dschingis-Khan im 13. Jahrhundert
zusammen mit einem unermeßli-

chen Reichtum an Juwelen und Goldbarren begraben wurde, der Kriegsbeute seiner in Asien und bis an die Tore Europas wütenden Armeen. Manche glauben, daß dieser ungeheure Reichtum der legendäre "Goldene Hort" ist, und Glücksjäger haben seitdem Energie, Zeit und Geld darauf verwendet, ihn zu finden. Eine andere noch spannendere Geschichte deutet den Goldenen Hort als das östliche Mutterland der europäischen Volksstämme, wo sie wohnten, ehe sie in aufeinanderfolgenden Wogen westwärts strömten, Ereignisse, deren man sich nur noch in Mythen erinnert.

Im vergangenen Jahrhundert fand der Forscher, General N. M. Prjevalsky, in der Gobi, der Großen Wüste Asiens, Spuren alter Städte. Es waren keine Überreste kleiner Gemeinden oder Dörfer, sondern einst großer Städte mit fortschrittlichen technischen Einrichtungen wie Kanalisation. Unter den Trümmern lagen Glasscherben und sorgfältig gearbeitete goldene Tafelgeschirre. Doch bis jetzt kennen wir noch nicht die Namen dieser Völker oder wissen, wie lange es zurückliegt, daß in ihren Städten Leben und Tätigkeit pulsierte. War die Gobi damals ein Meer oder ein ungeheurer Binnensee mit vielen Inseln? Niemand kann es sagen, denn alles, was wir besitzen, sind die Überlieferungen, die sich durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben und die von dem einst reich bevölkerten Karakorum und anderen Gebieten und von einem Goldenen Zeitalter erzählen, in dem die Menschen viel wußten und sich mit den Göttern unterhielten.

Noch heute können wir eine gewisse Erregung verspüren, wenn wir über die große Wanderung der Menschen alter und ermüdeten Nationen nachdenken, die durch einen aufkommenden Drang vorwärtsgetrieben wurden einen neuen Ort zu finden, um dort die Samen einer anderen Kultur zu säen und zu hegen. Man könnte sich den Goldenen Hort auch als eine Anzahl Städte vorstellen, aus denen viele emigrierten, um sich an neuen Orten, ungehindert durch die Bürde alter Überlieferungen und veralteten Lebens- und Denkgewohnheiten, zu entfalten. Durch ihre Arbeit, ihren Mut und ihren Weitblick blühten die neuen Länder auf. In den Legenden im Altai-Himalaya kommt eine Art Heimweh zum Ausdruck, das dem der Griechen gleicht, die in ihrem Abendrot sich nach ihrem Goldenen Zeitalter zurücksehnten. All das deutet darauf hin, daß es inmitten des Goldenen Hortes vielleicht ein Zentrum der Wahrheit und der Schönheit gab, von dem ein Einfluß ausging, der schließlich dazu führte, neue Wohnstätten zu suchen und neue Rassen zu schaffen. Aber die Menschen wachsen und weder beständiger wolkenloser Sonnenschein noch die sorgenfreie Kinderwelt genügen den Erwachsenen: sie brauchen Veränderung und Herausforderung.

Der Archäologe Professor Flinders Petrie stellte vor vielen Jahren in einer Doktorarbeit die Behauptung auf, daß annähernd alle 250 Jahre ein im Fernen Osten entspringender Impuls zu einer neuen Kultur führt. Dieser Impuls bewegt sich wie eine große Woge des Ozeans langsam westwärts, und wo immer diese Woge Verbindung aufnahm, gab es zivilisatorischen Aufstieg. Zweifellos können wir die sonderbare Tatsache beobachten, daß, während die aufeinanderfolgenden Shang und Chou Perioden im alten China verlöschten, es entlang der Route nach Europa schöpferische Epochen des menschlichen Geistes gab.

Wenn Dr. Petries Idee richtig ist, dann beeinflusste die schöpferische Tätigkeit der Shang und der Chou Dynastie die jetzt als homerisch bezeichnete griechische Periode, wenn es auch sein kann, daß in der *Iliade* und der *Odyssee* die Saaten von Mythen aus viel früherer Zeit enthalten sind, die auf die Ereignisse des Trojanischen Krieges übertragen wurden. Professor Petrie ging nicht soweit zurück und begann mit der Han Periode, aber seine bis zur sogenannten wissenschaftlichen Revolution in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aufgeführten Beispiele scheinen seine Idee zu bestätigen.

Csoma de Körös war von der Idee durchdrungen, daß seine, den anderen Ungarn so unähnlichen magyarischen Volksgenossen aus dem fernen Tibet nach Mitteleuropa kamen. Er bekräftigte seine Behauptung durch die Entdeckung der großen Ähnlichkeit zwischen der tibetanischen Sprache und seiner eigenen. Diese befähigte ihn, das erste Wörterbuch zu schreiben, in dem tibetanische Wörter mit der europäischen Ausdrucksweise verglichen werden.

Der Gedanke an eine 'wellenförmige Völkerwanderung' ist nicht so phantastisch, wie er im ersten Augenblick erscheinen mag, und ein kürzlich erschienener Film über die Pioniertätigkeit in den Vereinigten Staaten hatte als Thema diesen Menschenstrom: *How the West was Won (Das war der Wilde Westen)* zeigt, wie wir uns das Wesen derjenigen vorstellen können, die einen treibenden Impuls verspürten nach dem Westen zu gehen, dort unerforschtes Gebiet zu erschließen und zu bebauen und

die reichlichen Gelegenheiten wahrzunehmen, die solchen Bemühungen folgen.

Das sind jedoch äußerliche Angelegenheiten, die Wirkungen am Werk befindlicher innerer Kräfte. Zivilisation und Kultur haben ihren Ursprung *im Menschen*; er ist ihre Quelle und ihr Erzeuger. Die materiellen Aspekte des Lebens neigen beständig dazu, den Prozeß mit der Zeit aufzuhalten, denn sie verdicken und verhärten in den früher elastischen Kanälen der ursprünglichen Schöpfer. Wenn diese Durchgangswege ihre Funktion fruchtbare Kräfte zu übermitteln nicht mehr erfüllen, müssen sie aufgegeben werden. Griechische Kunst und sumerische religiöse Symbole sind nur zwei Beispiele von vielen Zeugnissen des Geistes im Menschen, dessen treibende Kraft und schöpferische Vision solche Werke hervorbringen. Der Geist, der die Quelle bildete, ist nicht verschwunden. Er zog sich zurück, um anderswo in neuer Verkleidung zu erscheinen.

Es gibt eine Menge Anzeichen, daß wir in einer Zeit leben, in der unsere durch Jahrzehnte, ja selbst Jahrhunderte in starre Formen eingezwängte und eingeschlossene Zivilisation zusammenbricht und eine neue erscheint. Anzeichen dafür können wir sowohl in vielen Künsten als auch in den Wissenschaften und Philosophien und in überstürzten neuen Glaubensbekenntnissen sehen. Jene, die es beklagen, daß die heutige Jugend nicht den überlieferten Vorbildern folgt, sollten das Tagebuch des ägyptischen Gesandten Wenamon lesen, der vor über viertausend Jahren in ähnlicher Weise klagte, daß die Jugend ihre Rituale und religiösen Vorschriften vernachlässigte und sich an den Straßenecken zusammenscharte, um aufreizenden Rednern zuzuhören. Und Wenamon stand nicht allein. Andere machten ähnliche Beobachtungen und konnten den Zug der Zeit nicht verstehen. Sie war betrübt, weil das Alte zerfiel. Sie fühlten sich unsicher, weil die ihnen bekannte Welt ein neues Gesicht annahm und fürchteten, was die neue wohl bringen würde.

Ogleich vom Goldenen Hort viele Menschenwogen gekommen sein mögen und sich an fremden Ufern festsetzten, wie die aus dem Norden gekommenen vorhomerischen Griechen und Pe-

lasger, die Sumerer und Babylonier und Dutzende anderer Völkerstämme, ihre Verschiedenheit sorgte nur für Veränderungen innerhalb des Hauptthemas: das zum Ausdruck bringen besonderer Eigenschaften, die das Bild der Menschheit reichhaltiger machen. Die alten Radschputen behaupteten, daß sie generell gesehen schon im Besitz eines Kernes von Lehren über die Natur des Menschen, seine Bestimmung und seine Verwandtschaft mit dem Universum waren, als sie nach Indien kamen. Auch die Griechen behaupteten, ihre Mysterien stammen aus dem grauen Altertum und trotz der Hunderten von Büchern, die über Eleusis geschrieben wurden, konnten die Gelehrten den sie verhüllenden Schleier nicht lüften.

Professor Arnold Toynbees Annahme, daß neue Religionen und Kulturen als Antwort auf einen spirituellen Antrieb irgendeines Menschen oder einer Gruppe von Menschen entstehen, hat etwas für sich. Wenn wir die Geschichte betrachten, könnten wir uns fragen, "Worin hatten die Wogen wandernder Völker ihren Ursprung?" Antworten wir "in großen Menschen", dann werden manche dem nicht zustimmen und statt dessen sagen, es seien Forderungen des Klassenkampfes und andere Umstände gewesen, einschließlich Unterdrückung, Entbehrungen, Ehrgeiz und Fanatismus jeder Art. Wir kehren jedoch zu dem Gedanken zurück, daß alle wirklich zivilisierenden Kräfte in der Vergangenheit tatsächlich der Menschenseele entsprangen. Sehr oft war ein außergewöhnlicher Mensch imstande, eine Art Brennpunkt, ein Gefäß oder ein Zentrum zu werden, durch das der Geist seiner Zeit ungehindert fließen konnte. Wenn nur die äußeren Aspekte der Dinge notwendig wären, dann wären Menschen wie Buddha, Plato und Konfuzius nicht so selten!

Der Goldene Hort gehört der Dämmerung unserer Zivilisation an und wir brauchen nicht zu den alten Schalen der Vergangenheit zurückzukehren. Wenn wir von dem durch alte Beschränkungen geschaffenen Geleise abgehen, können wir dem Zug der heutigen Zeit folgen und in neue Gebiete der Kultur und der Charakterentfaltung hineinwachsen.

-- ROBERT K. DAVIDSON

Johannes Denck

Ein Vorläufer des christlichen Liberalismus

VIELE unter uns halten noch an der christlichen Religion fest, weil sie der Meinung sind, daß nichts bedeutungsvolleres gefunden wurde. Aber wir gehören zu einer großen Zahl christlich Liberaler, die nicht mit den sich widersprechenden Lehren vieler Kirchen zufrieden sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Evangelien und andere Bücher des Neuen Testaments nicht für unsere Zeit, sondern für die Griechen und Römer geschrieben wurden, in einer Zeit, in der es allgemein üblich war, jeden großen Menschen zu "vergöttern", ihn zu einer erhabenen Verkörperung von Gott selbst zu machen. In jener Welt war die Göttlichkeit Christi eine absolute Notwendigkeit. Nachdem jedoch heute keine Notwendigkeit mehr dafür besteht, ist es unsere feste Überzeugung, daß der Würde Jesu Christi kein schlechterer Dienst erwiesen werden konnte, als ihn als Göttliches Wesen hinzustellen.

Die Eigenschaft, die Jesus für uns unschätzbar macht, ist, daß wir uns alle bemühen können ihm gleich zu werden. Wenn er der einzige Mensch wäre, der nicht von Menschen, sondern nur von Gott geboren wurde, wie könnten wir erwarten, ihm auch nur im geringsten gleich zu sein? Seine Bewunderung erregenden Eigenschaften können nur wahrgenommen werden, wenn er desselben Ursprungs war wie wir. Nur dann ist es überhaupt wunderbar, daß er das wurde, was er war – ein Vorläufer des Menschengeschlechtes *auf den Wegen Gottes*.

Es hat zu jeder Zeit Menschen gegeben, die das verstanden und für diesen Glauben starben. Unter ihnen war ein Mann, der im sechzehnten Jahrhundert lebte, Johannes Denck aus Deutschland, der bald der Leiter einer neuen christlichen Sekte wurde,

die von ihren Gegnern die Wiedertäufer – “jene, die noch einmal taufen” – genannt wurden. Aber dieser Name wurde innerhalb von fünfzehn Jahren aufgegeben. Wäre sie nicht alsbald wieder zerfallen, hätte die Sekte der Hauptzweig des Christentums werden können.

Johannes Denck wurde wahrscheinlich im Jahre 1500 (einige Gelehrte sagen 1495), in einem kleinen Dorf in Bayern als Sohn eines gebildeten Bürgers geboren. Als Junge studierte er Latein, die Sprache der Vulgata, die damals die einzige erlangbare Ausgabe der Bibel für das Volk war, seit die römisch katholische Kirche die allein bestehende Institution jener Zeit war. Denck war siebzehn Jahre alt, als Martin Luther seine These an das Tor schlug. Es dauerte nicht lange und die “reformierende” Kirche bekam in großen Teilen Deutschlands die Oberhand. Der junge Hans wurde zusammen mit seinen Eltern Lutheraner.

Um die gleiche Zeit begann er seine Studien an der Universität Ingolstadt, wo er neben deutscher Literatur Hebräisch und Griechisch belegte. Anscheinend liebte er besonders mystische Schriftsteller und wurde durch ein Predigtbuch von Johannes Tauler sehr beeinflusst. Nach drei Jahren an der Universität und weiteren drei Jahren, in denen er Knaben Latein und Griechisch lehrte, wollte er das tun, was ziemlich viele deutsche Studenten noch immer tun: an eine andere Universität gehen, wo er den größten Gelehrten in seiner besonderen Sparte nahe sein konnte. Der führende Professor in hebräischer Sprache war Oecolampadius an der Universität Basel, in der Schweiz, und dorthin ging Denck 1523. Zusammen mit seinem Lehrer, in dessen Haus er wohnen durfte, betrieb er ein konzentriertes Studium des *Jesaja*. Ohne Zweifel hatte er auch Verbindung mit dem katholischen Erasmus, der ein höchst spiritueller und in hohem Grade ethischer Mensch war. Basel war der Hauptsitz der Gelehrsamkeit für die Schweiz und Deutschland und auch ein Zentrum für das Verlegen von Büchern, und Denck erhielt eine Stellung als Korrektor von Manuskripten. Sein erstes literarisches Werk war ein kleines Gedicht in Griechisch, das er als Einleitung zu einer griechischen Grammatik schrieb. Am

Ende seiner Studienzeit konnte Oecolampadius seinen Schüler dem lutheranischen Geistlichen in Nürnberg, einer Stadt mit blühendem Handel und wegen seiner klassischen Wissenschaften wohlbekannt, herzlichst empfehlen. So wurde Denck im Herbst 1523 Leiter der Schule von St. Sebald, damals eines der vornehmsten Erziehungsinstitute. Es war eine verantwortungsvolle Stellung für einen Dreiundzwanzigjährigen. Seiner Heirat mit einer jungen Frau Anfang 1524, die die Verpflegung der Schüler übernahm, folgte offenbar eine weitere sehr glückliche Zeit in seinem Leben.

Aber das Glück war all zu kurz. In Nürnberg war er schnell der Leiter einer lutheranischen Gesellschaft geworden. Bald jedoch begann er an Luther und seiner Kirche zu zweifeln, die seiner Meinung nach im Reformieren bei weitem nicht weit genug gingen. Denck wollte die Kirche in ihrer ursprünglichen Einfachheit wieder hergestellt sehen, nicht so sehr als Organisator der Gesellschaft, sondern einer Gemeinde, die in der Welt jene umfaßt, die Gott wahrhaft lieben. Luther war dafür, daß ein Mensch wegen seiner Sünden nicht verdammt würde, wenn er an Christus glaubt; er glaubte auch, daß kein Mensch durch eigenen freien Willen vor ewiger Verdammnis bewahrt werden, sondern nur durch Gott erlöst werden kann. Wie die modernen Liberalen konnte auch Denck das nicht annehmen. Er bejahte nicht nur den freien Willen des Menschen, sondern wollte noch, daß Christus nachgefolgt werden muß. Der Tod Jesu sühnte nicht die Sünden der Menschheit: Ein tugendhaftes Leben zu führen ist der Prüfstein und nicht der formale Glaube an Christus. Im Gegensatz zu Luther, der die Lehre von der Dreieinigkeit als wesentlich betrachtete, legte Denck auf Lehren *über* Christus kein Gewicht. Er sagte, viele Türken fanden das Himmelreich, und viele Christen fanden es nicht.

Diese Ideen beschäftigten den jungen Mann mehrere Jahre, aber erst durch die Begegnung mit einigen schöpferischen Gemütern, wurden sie in einer bestimmten Form kristallisiert. Zu diesen gehörte Ludwig Haetzer, ein gebildeter Patrizier aus der Schweiz, der den größten Teil seines kurzen Lebens mit

Denck in Verbindung blieb. Beide glaubten, daß das äußere Wort der Bibel nicht so wichtig sei, wie das "innere Wort" Gottes. Denck wußte, daß jedermann die Schrift anführen konnte, um ein Argument zu beweisen; deshalb sagte er, das "innere Wort" muß jeder Mensch persönlich entdecken. Er selbst lehrte, daß die Bibel voller Fehler sei und veröffentlichte vierzig Widersprüche, die er darin gefunden hatte. Aber er liebte sie und drückte seine Gefühle in folgenden Worten aus:

Ich schätze die Heilige Schrift mehr als allen menschlichen Reichtum; aber doch nicht so sehr wie das Wort Gottes, das lebendig, mächtig, frei und unabhängig ist . . . von Seiner Welt: . . . es ist Geist ohne Feder und Papier geschrieben und nicht Buchstabe. . . .

Das Wort im Herzen sollte man nicht verleugnen, sondern man sollte vielmehr sorgfältig und ernsthaft darauf lauschen, was Gott in uns kund zu tun hat. Gleichzeitig (sollte man nicht) willkürlich jedes äußerliche Zeugnis (die Bibel) verwerfen, sondern sollte vielmehr alles hören, prüfen und . . . vergleichen.

Denck wurde ohne Zweifel auch von dem feurigen Charakter Müntzers beeinflußt, der zum Unglück für ihre Sache ein extremer Fanatiker war und später das Ende der Welt verkündete, die Auserwählten in das Paradies eintreten ließ und das Volk zu Orgien verleitete. Er wohnte vier Monate bei Denck und entrann so dem Sterben des Bauernkrieges, den er mit anstiftete. Auch durch den Kontakt mit ihm kann Denck in seiner eigenen großen Liebe für das innere Wort gestärkt worden sein. Beide waren ausgezeichnete Redner, weit bessere als Osiander, der Luthernische Pastor am Orte. Osiander hatte ohne Zweifel Dencks erstes veröffentlichtes Buch *Die Sünde und das Böse* gelesen, das, nebenbei gesagt, das einzige von seinen zehn Werken ist, das ins Englische übersetzt wurde. Durch diese liberalen Ideen beunruhigt verlangte Osiander vom städtischen Kirchenrat, er solle Denck auffordern, seinen Werken eine Erklärung seiner Glaubensansichten beizufügen. Der Rat ersuchte ihn deshalb über verschiedene Gegenstände zu schreiben, aber Denck dachte nicht daran auf die Fragen überhaupt zu antworten. Statt dessen bestritt er in seiner Antwort das Recht des Rates ihn dazu aufzufordern.

Osiander und der städtische Rat waren über diese Erwiderung entrüstet. Nachdem er wenig länger als ein Jahr in Nürnberg war, erhielt er am 21. Januar 1525 den Befehl, die Stadt noch am gleichen Tage zu verlassen, und er mußte schwören, sie für immer in einem Umkreis von zehn Meilen zu meiden. Er war sehr erschüttert, weil er seine Frau und sein neugeborenes Kind zurücklassen mußte. Sein Eigentum wurde für ihre Unterstützung beschlagnahmt. Von diesem Tag an war Denck nie mehr frei von Furcht. Uns scheint Nürnberg dem jungen Manne gegenüber sehr streng gewesen zu sein, aber im Vergleich zu anderen Städten jener Zeit, die Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrannten, wenn sie ihre störrigen Meinungen nicht widerriefen, war es in Wirklichkeit ungewöhnlich großmütig.

Im Frühjahr 1525 ließ sich Denck in Mühlhausen nieder, mußte aber kurz danach mit vierhundert anderen Andersdenkenden nach Sankt Gallen in der Schweiz fliehen. Hier begegnete er den Schweizer Brüdern, und was er bei ihnen sah, gefiel ihm, da ihre Ideen seinen eigenen und denen anderer Deutscher ähnlich waren. Ein neuer Abschnitt seines Lebens begann nun.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1515 hatten die Schweizer Brüder in den deutschsprachigen Teilen dieses Landes große Fortschritte gemacht. Die folgenden, von ihren Leitern angenommenen Punkte unterschieden sie von anderen Sekten:

1. Es durften nur jene getauft werden, deren Glaube an Christus sie bereitwillig ein neues Leben führen ließ. Die Schweizer Brüder und viele Menschen in Deutschland waren freisinnig genug, um zu glauben, daß der Ritus der Taufe nichts mit der Erlösung des Menschen zu tun hat. Kinder sollten nicht getauft werden, denn um ein "neuer Mensch" zu werden, sind ein eigener Entschluß und das reife Gefühl der Verantwortlichkeit notwendig. Die Taufe ist einfach der symbolische Weg zur Vereinigung mit der Kirche. In allen Gemeinden des Heiligen Römischen Reiches war es jedoch gesetzwidrig, einen Menschen zweimal zu taufen, und jeder, der noch einmal getauft wurde (der "Wiedertäufer"), vollführte eine Handlung, die mit dem

Tode bestraft werden konnte.

2. Sie verbannten alle aus der Kirche, die ein unchristliches Leben führten. Die Brüder wurden "zweimal im Vertrauen ermahnt und das drittemal öffentlich bestraft und ausgeschlossen."

3. Das Brechen des Brotes beim Abendmahl wurde, wie in der ersten Kirche, als ein symbolisches Mittel, sich Christus zu nähern, ausgeführt; sie verwarfen es als Hilfsmittel zur Erlangung mystischer Gnade, als ein sogenanntes Sakrament.

4. Sie flohen und mieden alles, was mit den sittlichen Grundsätzen von Jesus nicht übereinstimmte.

5. Ihre Priester wurden nicht vom Staat, sondern nur von den Mitgliedern der Kirche erhalten und unter Leuten ausgewählt, die in der ganzen Gemeinde einen guten Ruf hatten.

6. Sie benützten nicht das Schwert und leisteten dem Bösen in keiner Weise Widerstand. Sie konnten nicht im Kriege kämpfen oder richterlicher Beamter werden, da auch dies dazu führen konnte, ein Leben zu nehmen.

7. Sie schworen keinerlei Eid, weil das gegen Christi Gebot war.

Der lutheranische Priester Kessler war ein heftiger Gegner der Schweizer Brüder in Sankt Gallen, mußte aber trotzdem von ihnen sagen: "Ihre Lebensführung ist musterhaft, durchaus gottesfürchtig, tugendhaft und untadelig; sie lehnen kostbare Kleider ab, verschmähen üppiges Essen und Trinken. . . . Ihr Lebenswandel und ihr Benehmen sind durchaus bescheiden. Sie tragen keine Waffen."

Denck mußte diese Stadt sehr bald wieder verlassen. Ein Freund lud ihn ein nach Augsburg zu gehen und dort zu lehren. Dort begrüßte ihn auch sein Freund Haetzer, der jetzt der Leiter einer als die Apostolischen Brüder bekannten Gemeinde war, eine der stärksten Gruppen in Deutschland. Hier begegnete er auch seinem alten Professor Hubmaier, der sich nach einem

Kampf mit Zwingli auf seiner Flucht aus Zürich den Apostolischen Brüdern anschloß. Auf seine Beeinflussung hin wurde Johannes Denck von ihm wieder getauft. Ehe ein Erwachsener in dieser Kirche getauft wurde, mußte er zuerst sieben üble Geistesgaben ablegen und an ihrer Stelle sieben gute annehmen: er konnte zum Beispiel Gottesfurcht annehmen und die Menschenfurcht ablegen, die Weisheit Gottes annehmen und auf die Gelehrsamkeit der Menschen verzichten, göttliches Verstehen erwerben und menschlicher Kenntnis entsagen und so weiter. Es ist interessant zu beobachten, daß zu jener Zeit die Zahl sieben oft eine wichtige Rolle spielte.

Im Frühjahr 1526 wurde Denck Pfarrer in der von Haetzer gegründeten Kirche. Sie hatte ungefähr dreihundert Mitglieder, doch die Menschen waren so sehr für eine unabhängige Kirche und stimmten so stark mit den freisinnigen Lehren über die Bibel und über ihre persönliche Beziehung zu Jesus überein, daß die Mitgliederzahl bis zum Herbst auf elfhundert anwuchs. Schnell wurden Hymnen geschrieben, einige davon von Haetzer.

Jedoch in kurzer Zeit wurden die Apostolischen Brüder von den Lutheranern ausgekundschaftet, und sie mußten an verschiedenen Orten und immer wieder zu anderen Zeiten zusammenkommen. Obgleich der lutheranische Geistliche Rhegius zugab, daß die Brüder ein gutes, einfaches, unschuldigcs Volk seien, behauptete er, daß der Teufel jedwede Gestalt annähme und begann gegen Denck zu schreiben. Er beschuldigte ihn ein sozialer und religiöser Aufwiegler zu sein.

Daher mußte Denck im Oktober des gleichen Jahres Augsburg verlassen, und um nicht verhaftet zu werden, ging er heimlich. Er floh diesmal nach Straßburg und wurde dort von den Brüdern willkommen geheißen, geriet aber bald in einen Wortwechsel mit dem dortigen lutherischen Pfarrer. Da er sofortige Repressalien fürchtete, verließ er die Stadt eiligst. An zahlreichen Orten hielt er sich nur einige Tage auf, weil ihm die Nachricht von seiner Verbannung aus Nürnberg immer vorausging. Er wurde ganz schwermütig.

Ludwig Haetzer folgte Denck fast überall, wohin er ging. Am 13. April 1527 vollendeten die beiden das Manuskript, an dem sie in so vielen Städten gearbeitet hatten. Es war die Übersetzung der Propheten aus dem Hebräischen ins Deutsche, und sie wurde gut aufgenommen. Das Buch erlebte in drei Jahren dreizehn Auflagen. Martin Luther benutzte es bei seiner Übersetzung und zollte ihm indirekt seine Anerkennung.

Im August 1527 kam Denck in Augsburg mit den Leitern der Apostolischen Brüder zu einer wichtigen Synode zusammen. Es war ihre erste und letzte Zusammenkunft. Johannes Denck, der von seinen Gegnern der Papst der Wiedertäufer genannt wurde, wurde von seinen Freunden als Präsident der Gruppe gewählt. Die sehr fanatischen Ideen ihres Vizepräsidenten Hut spaltete jedoch die Brüder in Parteien, und Denck war sehr enttäuscht.

Auf seinem Weg in die Schweiz machte er in Nürnberg einen Tag halt, wo er offenbar seine Frau und sein Kind kurz besuchte. In Basel kam er schwach und erschöpft an. Er war an der Pest erkrankt und litt den ganzen Tag Schmerzen. In seinem Gemüt vollzog sich eine Wandlung. Er war sich nicht mehr sicher, daß die Kirche der Apostolischen Brüder die Kirche Gottes war. Er war geistig und körperlich sehr krank. Oecolampadius, sein alter Lehrer in Hebräisch, nahm ihn wieder in sein Haus auf, wo dieser kluge und gute junge Mensch im November 1527 im Alter von 27 Jahren starb.

Innerhalb von zwei Jahren wurden hunderte der Apostolischen Brüder getötet. Den Schweizer Brüdern erging es nicht anders. Sie hatten das Kapitalverbrechen begangen, sich wieder taufen zu lassen. Die Männer wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt, die Frauen mit großen Steinen um den Hals gebunden im Flusse ertränkt. Mindestens zweitausend sind uns bekannt, die Märtyrer ihres Glaubens wurden. Es ist bedauerlich, daß beide Gruppen von unwissenden Predigern geführt wurden, die fest überzeugt waren, daß der letzte Tag nahe war. Vieles von dem, was heute gepredigt wurde, wurde damals schon gepredigt. Wo immer eine Kirche frei ist, ist die Grenze des Irrsinns nahe.

Wenn nur ein Mensch wie Johannes Denck die ganze Kirche hätte leiten können, wie weise und gesund wäre sie gewesen. Sie hätte der Anfang für eine freie Bewegung sein können, die sich wie eine Flamme schnell über ganz Europa verbreitet hätte, und Liberalismus in der Theologie hätte geblüht, zusammen mit dem Ernst der spirituellen Mystik und der Ethik von Jesus. Denn er war ein Mensch, dem selbst seine heftigsten Gegner höchste Achtung zollten. In seinem Benehmen war er bescheiden, und seine Rücksichtnahme auf die Meinungen anderer war wohl bekannt. Er trat für Freiheit und Duldsamkeit ein. Von den Lehren Calvins und Luthers verwarf er viele, wie die Lehre von der Erbsünde, der ewigen Verdammnis, der Dreieinigkeit und dem Sühnetod Christi. In seinem Universalismus schloß er alle anderen Religionen, wie Türken, und Juden gleicherweise ein.

Er war tatsächlich so hochherzig, daß er in der allumfassenden Erlösung selbst an die der Verdammten glaubte. Am Ende seines Lebens sah er im Geiste eine so freie Kirche vor sich, daß ihre Mitglieder nur das zu glauben brauchten, wovon sie tatsächlich spürten, daß es wahr sei. Seine Lehren konzentrierten sich auf das in jedem Menschenherzen scheinende innere Licht Gottes. Da er das innere Wort für unfehlbarer hielt als das äußere, hätte er selbst jenen Recht geben können, die in modernen Zeiten behaupten, daß die Bibel alle hundert Jahre neu geschrieben werden sollte. Er schrieb:

Ich bin anderer Meinung als jene, die das Reich Gottes allzusehr in den Zeremonien und in den Dingen dieser Welt finden.

Johannes Denck wird nicht nur als ein ausgezeichnete junger Mensch, sondern als ein heiliger Charakter in die Geschichte eingehen. Als spiritueller Führer und als Mystiker nicht geringen Grades war er vor allem ein Mensch, der seiner Zeit weit voraus war. Ich möchte wissen, ob er selbst für unsere Zeit so weit fortgeschritten gewesen wäre?

— REV. EDWIN A. GOLDSWORTHY

Die Gefangenschaft des

SELBSTES

ES ist verhältnismäßig leicht zu begreifen, daß das universale Leben im Stein schlummert, in der Pflanze träumt, im Tier halb erwacht ist und im Menschen Selbstbewußtsein erreicht, aber diese Theorie als tatsächliche Regel in unserem täglichen Leben anzuwenden, ist nicht so einfach. Fest steht jedenfalls: daß im Verhältnis unserer Absorbtion mit dem physischen Empfinden und den materiellen Dingen der Trugschluß vom Getrenntsein des Lebens unser Gemüt ergreift, und in dem Maße, in dem wir die bloßen Sinneseindrücke ignorieren und unsere Gedanken sich in Mitgefühl mehr zu den in anderen Formen zum Ausdruck gekommenen Leben hinwenden, werden unsere begrenzenden Wände sich ausdehnen und uns frei lassen.

Ein Leben frei von selbstsüchtiger Sorge, und von jener höchsten unpersönlichen Ruhe, die keine Ebbe und Flut kennt, wäre von höchstem Wert, genug, um alle Menschen anzuziehen, danach zu streben. Doch wir können feststellen, wie wenige nur begonnen haben, nachzuforschen! Die große Mehrheit ist ein williges Opfer jenes Glanzes der Empfindungen, die als Vergnügen bekannt sind, und sie verschwenden darauf ihre Zeit und Energien in wilder Jagd. Immer wieder stellen sie fest, daß jedem vermehrten Genuß eine Reaktion der Niedergeschlagenheit folgt, so wie ein Schwimmer von einer Welle emporgehoben wird, nur, um tiefer in das nachfolgende Wellental zu stürzen. Dennoch lockt der Reiz so stark, daß die Menschen all ihre Kräfte auf das hoffnungslose Rennen verschwenden, bis der Winter des Alters ihre Wünsche erkalten läßt.

Einige scharfe Beobachter meinen sogar, daß auch der Schmerz seine faszinierende Macht über den Menschen ausübt. Und obwohl diese Vorstellung zuerst absurd zu sein scheint, ist sie dennoch eindrucksvoll. Jeder muß schon festgestellt haben, wie das Gemüt in müßigen Augenblicken die Erinnerung an längst vergessenes Übel aus dem Versteck hervorzuholen pflegt und im Gefühl des Verletztseins oder in krankhafter Selbstbemitleidung schwelgt. In der Tat, erst wenn der letzte bittere Tropfen getrocknet wurde, wird diese alte Trauer beiseite gestellt. Und selbst dann ist der Mensch wahrscheinlich genauso imstande, irgendein anderes eher schmerzliches als freudiges Erlebnis auszuwählen, um darüber zu brüten. Das schmeichelnde Kompliment, der scharfe Angriff, die rosige Aussicht, die wir je gesehen haben, der schlimmste der Schrecken, unsere leidenschaftlichste Liebe, unsere heftigsten Abneigungen: die Paare des Gegensatzes sind heraufbeschworen und zu neuem Leben erweckt, denn beide sind gleich wirksam als Widerstand gegen jenes Sehnen nach Wachstum, das uns mit der Zeit befreien würde.

Wie es von lange inhaftierten Gefangenen bekannt ist, daß sie mit übertriebener Affektion an ihren ihnen wohlbekannten Zellen hängen, so schmiegen wir uns innerlich an die Persönlichkeit und pendeln zwischen unseren Neigungen und Abneigungen hin und her. Wir verbergen uns hinter unseren Gefängniswänden und fürchten uns, uns weiter hinaus zu wagen und in das größere Leben, das jenseits liegt, einzutreten. Man sagt, als der Dichter Wordsworth ein Junge war, wurde er manchmal so von einem Gefühl für das Unermeßliche überwältigt, daß er, wenn er zur Schule ging, seine Hand ausstreckt und die nächstliegende Wand oder den Baum berührte, um Kontakt zur wirklichen Natur zu schaffen; und somit war er imstande sein dahinschwindendes Bewußtsein über sich selbst, als ein untrennbares Ganzes, ins Leben zurückzurufen. Menschen, die in der Einsamkeit durch Landschaften von ungewöhnlicher Pracht und Erhabenheit wandern, haben oft ein ähnliches Erlebnis. Die Bereitwilligkeit jedoch, mit der viele von ihnen bei ihrer Rückkehr in den Alltag in den gesellschaftlichen Wirbel untertauchen,

scheint von keinem anderen Motiv hervorgerufen worden zu sein als dem, ihre eigene wohlbekannte Selbstgefälligkeit wieder zu beleben, die durch die Berührung mit einer größeren, unpersönlicheren Welt etwas verschleiert worden war.

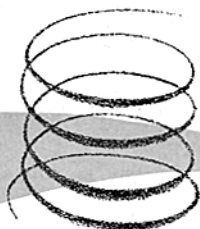
Es gibt Menschen, die diese Stufe in ihrer Entwicklung erreichen, sie sind stark genug, mit sich selbst zu ringen und durch entschlossenes Bestreben ihre niedrigeren Aspekte zu zwingen, einen ihnen gebührenden Platz einzunehmen und freiwillig den Interessen der Seele in allem, was das tägliche Leben anbetrifft, zu dienen. Für die anderen, die weniger heroisch sind, bleibt die Methode der Selbstüberwindung durch eine allmähliche Unterwerfung. Die von uns eingeengte Seite wird allmählich immer knapper gehalten, und es wird ihr nicht gestattet, sich derart große Mengen der mentalen Substanz und der Lebenskraft anzueignen, um ihr unausgeglichenes und unnatürliches Wachstum zu nähren; denn sowie das Persönliche zum Gegenstand unserer beständigen Interessen gemacht wird, wird es gemästet und vergrößert sich; Sobald wir jedoch aufhören, es zu füttern und uns mit größeren Gebieten beschäftigen, beginnt sein unabhängiges Leben schwächer zu werden und seine heftige, beharrliche Selbstbehauptung nimmt ab.

Von den Weisen wurde Schweigen als eine ganz spezifisch wirkende Kraft empfohlen, um die Kruste, in der wir eingebettet sind, aufzulösen. Von ihrem Standpunkt aus bedeutet Schweigen wesentlich mehr als nur das Sprechen zu unterlassen – eine Übung von geringem Wert, wenn das Gemüt nicht ebenfalls in Schranken gehalten wird. Intensive geistige Tätigkeit kann neben dem Schweigen der Stimme bestehen und die schöpferische intellektuelle Kraft kann sich darin erschöpfen, bildhafte Gedankengeflechte zu weben, in denen die eigenen Tugenden und Taten in glänzendem Kontrast zu dem düsteren Hintergrund der Schwächen unserer Mitmenschen stehen. Die Akrobatik des Gehirns zu kontrollieren, die Heftigkeit unserer Wünsche zu beruhigen und durch stete Anstrengung des Willens sich zur völligen Ruhe zu erheben, wo alle geistige und emotionale Erschütterung verlöscht – bedeutet jedoch, unsere erhabensten

Kräfte in Anspruch zu nehmen. In der tiefen Stille jenes ewigen Schweigens lösen sich die Schalen auf, die uns umgeben und schwinden hinweg.

Die Heimat, aus der wir kamen und zu der wir zurückkehren müssen, ist nichts anderes als das Grenzenlose, die Freiheit des unendlichen Weltenraumes, der durch bloßes Durchbrechen der einschließenden Mauern des Selbstes, von denen wir umschlungen sind, gewonnen wird.

- LEONARD HODGES



Meine Schwiegermutter ist eine bemerkenswerte Frau. Sie hat große innere Stärke und praktische Weisheit, die sie manchmal sehr anschaulich von sich gibt. Besonders ein Beispiel machte großen Eindruck auf mich, und die Lektion, die ich daraus lernte, half mir in mancher schwierigen Lage. Ich will Ihnen davon erzählen.

Eines Tages kam eine Freundin von Mama zu Besuch, ich nenne sie Jane, die sehr aufgeregt war. Wie gewöhnlich hörte Mama ruhig zu, während Jane eine Geschichte des Hasses und der Aufreißung hervorsprudelte, was ihr eine Verwandte alles antat, und über all die Schwierigkeiten, die sich daraus für ihre eigene Familie ergaben.

Nachdem Jane mit ihrer Geschichte fertig war und ihre Tränen etwas versiegt, sagte Mama: "Komm mit mir in die Küche, Jane." Dort nahm Mama eine große Tasse aus dem Küchenschrank und während Jane verwirrt zusah begann sie verschiedene Dinge hinein zu füllen - etwas Bleichsoda, ein wenig

Essig, eine Prise Senfpulver, etwas Cayennepfeffer, Terpentin, einen Löffel Wanzenpulver und einen tüchtigen Spritzer flüssiges Reinigungsmittel. Dann rührte sie Wasser in das abscheuliche Gemisch, bot es Jane an und sagte: "Da, trink!"

Jane fuhr erschreckt zurück: "Oh nein, das ist *Gift!* Das trinke ich nicht!"

"Natürlich trinkst du es nicht" sagte Mama, "denn du weißt, es ist Gift. Aber du weißt auch, daß es dir nur schaden kann, wenn du es einnimmst – wenn du es annimmst. Begreifst du nicht, Jane, daß es genau das gleiche ist, was du mit deiner Verwandten tust? Bei all der Unruhe, die sie stiftet, nimmst du den Giftbecher an, den sie dir reicht. Deine Reaktion und Erregung bei jeder Kleinigkeit, die sie gegen dich sagt oder tut, ist das 'Gift', das sie dir reicht, und du nimmst es an. Wenn du es aber zurückweist – kann es dir nicht schaden."

Einige Wochen später begegnete Mama Jane auf der Straße. Sie lachte über das ganze Gesicht und erzählte Mama, daß alle Probleme mit der gehässigen Verwandten gelöst seien. "Sobald Schwierigkeiten entstanden, sah ich im Innern das Bild deines 'Giftbechers', und ich weigerte mich, auf das gegen mich geschleuderte Gift zu reagieren." Und so geschah es, daß die Verwandte begriff, daß ihre Macht zu verletzen dahin war. Darauf verlor sie das Interesse daran Unruhe zu stiften.

– ANN CRAIG





Frühling

Der Frühling ist eine Zeit der Freude und Hoffnung. Die Lebenskräfte der Natur brechen wundervoll hervor und versprechen etwas von den künftigen Früchten. Es herrscht Freude über alles neu Geborene und Hoffnung, daß es reifen und eine reiche Ernte bringen wird.

Der Frühling ist die Zeit für Ostern: der Auferstehung des Lebens zum Lichte aus dem Schlafe des Todes in der Dunkelheit des Verborgenen.

Für die meisten Menschen erweckt ein Blick auf die heutige Weltlage nicht das Bild des Frühlings. Sie sehen das Gegenteil: Verfall und drohende Zerstörung. Ist diese Ansicht richtig?

Gewiß, es gibt Anzeichen, die beunruhigen könnten. Wenn eines vom anderen getrennt betrachtet und der Blick aus zu kurzem Abstand darauf gerichtet wird, so nehmen sie bedrohliche Ausmaße an, die unsere Augen mit Furcht erfüllen. Aber es ergibt ein verkehrtes, in keinem Verhältnis zur Sache stehendes Bild. Genauso, wie wir uns ein falsches Bild von dem machen, was sich auf unserer Erde ereignet, wenn wir uns nur durch das Fernsehen und die Zeitung informieren. Eine Welt des Unglücks und Elends, der Furcht und des Hasses, der Gewalt und des Schreckens, der Spannung und Drohung, des Verbrechens und der Leidenschaft entfaltet sich vor unseren niedergeschlagenen Augen. Und wenn wir den Eindruck gewinnen, daß heute die schlechten Nachrichten gegenüber dem, was sich früher ereignete, alles übersteigen, so sollten wir nicht vergessen, daß es in jenen Zeiten wirklich Entfernungen gab und die Nachrichtenübermittlung schlecht war. Außerdem, wie ein amerikanischer Sprecher sagte, als er sich auf die schlimmen Berichte im Fernsehen und in der Zeitung bezog: wenn wir alles *Gute*, alle die angenehmen und wohltätigen Vorkommnisse, die sich

ereignen, mitteilen wollten, dann wäre der Tag zu kurz und die Zeitung zu klein, um alle Berichte darüber zu bringen.

Wir wissen alle, daß eine richtige Einschätzung der Werte nur aus einem gewissen Abstand erfolgen kann. Nur aus einer gewissen Entfernung können wir alle Umstände wahrnehmen, die im Ganzen eine Rolle spielen und wogegen diese Werte abgewogen werden müssen. Die Historiker wie die Philosophen wissen das. Wir brauchen einen größeren Weitblick, um die Dinge in der Perspektive zu sehen. Wenn wir diesen Blick haben, entrollt sich vor unseren Augen ein fesselndes Bild: der Durchbruch eines erweiterten Bewußtseins in der ganzen Welt. Eine lange und grimmige Schlacht wütete zuerst unsichtbar und dann offen, und sie dauert noch an; aber die ersten Schritte zum Sieg sind bereits getan, überall zeigen sich die ersten Schöblinge. Der Kampf um die Freiheit des Geistes! Freiheit von dem von unseren Vorfahren hinterlassenen Unrat, von der Kolonialherrschaft und der Rassentrennung, von den Dogmen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, von all den alten Geleisen, wo immer sie zu finden sind, in denen sich kristallisierte Gemüter im Kreise drehen. Ein Kampf um Anpassungsfähigkeit, Geradheit und Vorurteilslosigkeit, um bereit zu werden die Veränderung zu akzeptieren. Wie der Präsident der Vereinigten Staaten, Lyndon B. Johnson, in seiner Antrittsrede betonte: "Unsere Zeit ist eine Zeit der Veränderung, der raschen Veränderung."

Man könnte fragen, warum sollen wir uns diese optimistische Anschauung zu eigen machen. Weil es von lebenswichtiger Bedeutung ist, welche Haltung wir jener Veränderung, die der Gefahr des Wachstums ist, gegenüber einnehmen. Im Leben des Menschen und der Menschheit ereignen sich gewisse Dinge, die wir nicht umgehen können, weil wir in der Vergangenheit die Ursachen dafür gelegt haben. Diese Ursachen müssen sich in Übereinstimmung mit dem universalen Gesetz von Karma auswirken: keine Ursache ohne Wirkung und keine Wirkung ohne vorangegangene Ursache. Wir müssen die Ereignisse auf uns nehmen und können dagegen nicht viel tun. Aber wir können unsere Haltung ihnen gegenüber bestimmen und das ist so

wichtig, daß es die ganze Lage beeinflussen kann. Sie kann etwas Negatives in etwas Positives verwandeln und umgekehrt; sie kann aus jedem Ereignis eine Gelegenheit zum Fortschritt machen.

Wenn wir dem Leben einen Sinn beimessen, können wir es nur als ein Mittel betrachten zu wachsen, sich zu entwickeln, herauszubringen, was im Innern ist. Das ist die Art, wie die Natur und das ganze Universum arbeiten. Deshalb wird es immer einen Frühling geben, eine Zeit, in der das, was sich im Innern, in der Dunkelheit, im Verborgenen entwickelte, in das Licht hervortreten wird. Daher ist jedes Ereignis, wie unwichtig es auch scheinen mag, eine Gelegenheit. Das zu sehen und den richtigen Gebrauch davon zu machen heißt die "Karmische Schrift" lesen. Es ist klar, daß wir das nicht mit unserem Intellekt allein tun können. Dazu ist auch die höhere Eigenschaft der Intuition notwendig und diese muß die Hauptarbeit übernehmen. Sie mag noch unterentwickelt sein und zu falschen Entschlüssen führen, doch das macht nichts: das Leben wird uns lehren, was falsch ist und unsere Intuition wird wachsen. Der wirkliche Lebenskünstler ist, wer die Karmische Schrift richtig liest und entsprechend handelt.

Das Leben wird interessant, sobald wir es als eine Aufforderung betrachten zu lernen: eine Aufforderung, allem, was uns begegnet, als Mann oder Frau, ob angenehm oder schmerzlich, entgegenzutreten. Das bedeutet, ihm auf solche Weise entgegenzutreten, daß dabei unsere besten Eigenschaften erweckt und richtig angewandt werden. Das ist gar nicht leicht, und wir müssen vielleicht unsere ganze Stärke aufbieten und versagen dann doch. Aber die Niederlage sollte uns nicht entmutigen, und wir sollten fortfahren, es immer und immer wieder zu versuchen. Durch die vergeblichen Anstrengungen gestärkt, können wir das nächste Mal vielleicht erfolgreich sein.

Wenn wir auf der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Entwicklung den Frühling sehen können, werden wir die ihn begleitenden Ereignisse nach ihrem wahren Wert einschätzen. Wir werden sie als die weitesten Schwingungen des Pendels betrach-

ten, die ein Teil der Bewegung sind, die die Uhr in Gang hält. Solange sie geht, brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Antikonformisten, Tumulte in jungen Ländern, Revolten gegen die Kirchen – sie sollten uns nicht zu sehr beunruhigen: sie sind in dem ganzen Prozeß die Wachstumsschmerzen. Tatsache ist, daß es in dieser jüngeren Generation weit mehr entwickelte Egos gibt denn in der älteren, als diese jung war. Sie sind weiser, unabhängiger, haben mehr Selbstvertrauen, sind freimütiger und mehr denn je gegen Scheinheiligkeit. Sie wollen lieber selbst denken, selbst beobachten, und das ist der einzige richtige Weg zum Wachstum. Sie wollen mit dem Kopf durch die Wand, aber sie haben Ideale und deshalb große Gelegenheiten. Sie wollen eben nicht sklavisch folgen, weder im Handeln und Denken noch in der Religion. Sie sind nicht niedergedrückt durch die Furcht vor der Atombombe, aber sie fürchten ihre Individualität durch 'Vermassung' zu verlieren. Das alles deutet auf einen Frühling für den freien Geist hin.

Das gleiche gilt für die jungen Nationen, die sich eben befreiten oder im Begriff sind, es zu tun. Sie haben gerade erst begonnen und haben noch einen langen Weg vor sich. Auch sie brauchen Hilfe und Unterstützung, aber die richtige, die ihnen helfen wird, sich selbst zu helfen, denn sie müssen ja wachsen. Und die Gläubigen, die die Kirchen verlassen, tun das nicht, weil sie nicht mehr religiös sind. Im Gegenteil: sie haben erkannt, daß kein Priester oder Geistlicher das ausschließliche Recht besitzt, die Vereinigung mit ihrem höheren Selbst, dem Gottesfunken im Kern ihres innersten Wesens zu vermitteln. Selbst die Trennung zwischen Religion und Wissenschaft – die nur Seite an Seite miteinander leben können, indem sich jede auf ihr eigenes Gebiet beschränkt – wird immer weniger scharf. Heute ist so mancher Wissenschaftler ausschließlich auf Grund seines Studiums der Materie und der göttlichen Intelligenz, die er im Wirken der Natur vermutet, zur Religion gekommen.

Laßt uns deshalb wachsam sein und den Frühling begrüßen, wo immer er sich zu zeigen beginnt, und Freude, Hoffnung und Vertrauen werden in Zukunft immer in unserem Herzen bleiben.

– J. M. CRABBENDAM, *Holland*

Der Mensch, sein eigener Offenbarer

Die Überlieferung berichtet, daß es einst ein Goldenes Zeitalter gab, in dem alle Menschen eine Sprache redeten und Intoleranz unbekannt war. Aber das Element der Zwietracht fand Eingang und richtet in der Welt immer noch Verwüstung an. Die Archaische Philosophie drückt es etwas anders aus, indem sie sagt, daß – einem universalen Gesetz der "Evolution und Involution" zufolge, der menschliche Geist seinen Zustand der Unschuld verließ, um zur Erneuerung der Welt und zur Erweiterung seiner eigenen Erfahrung in die Materie hinabzusteigen, wodurch sich die Rasse schließlich durch die Sphäre des Chaos zu den goldenen Höhen der Harmonie emporarbeiten wird. Die Zwietracht wurde als eine zeitweilige Erfahrung, als Eigenart dieser Stufe unseres Wachstums betrachtet, für jeden überwindbar, der in seinem eigenen Herzen nach der Quelle wahrer Weisheit sucht. Das Anwachsen des Materialismus, gemeinsam mit übertriebenen Gefühlsausbrüchen und einer verfallenden Religion, haben den praktischen Verstand veranlaßt, alles mißtrauisch zu betrachten, was an Metaphysik grenzt. Tatsache ist jedoch, daß ohne ein umfassenderes Wissen über die zusammengesetzte Natur des Menschen, das Phänomen der spirituellen Erleuchtung nicht erklärt, und nicht dort eingeordnet werden kann, wo es wirklich hingehört.

Den Alten zufolge ist der Mensch eine in einem Körper inkarnierte Seele und mit ihm durch das Gemüt verbunden, welches zweifach ist, wobei das niedere Gemüt nur eine Funktion des Körpers darstellt, während das höhere die Essenz der Seele widerspiegelt, das wirkliche und dauernde Selbst, welches das menschliche Ego überschattet. (Das Wort Seele wird von den verschiedenen religiösen und philosophischen Schulen ungenau gebraucht für irgendwelche oder für alle Zustände des menschlichen Bewußtseins, die über dem animalischen liegen.) Wenn wir den Ausdruck gelten lassen, der einen Zustand beschreibt, der in der Mitte zwischen wahrer Göttlichkeit oder Spiritualität und dem rein Animalischen oder dem Materiellen liegt, können wir auf jene höhere Erleuchtung blicken – die die inspirierende

Kraft hinter jeder wahrhaft schöpferischen Anstrengung ist – ein Zustand, in dem das Gemüt das Licht des Göttlichen klar widerspiegelt. Der Mensch, der damit zufrieden ist, wie ein Tier zu leben, degeneriert, denn Animalismus ist für den Menschen tatsächlich unnatürlich und entehrend. Unverkennbar ist es seine Mission, sich zu erhabeneren Zuständen zu entwickeln, als er gegenwärtig meistern kann. Dazu ist er mit den feineren Fähigkeiten des Gemütes ausgestattet und kann sie gebrauchen wenn er will: er kann zu großen Höhen emporsteigen oder tiefer als die Tiere sinken.

Es kann schon sein, daß das Gemüt den Menschen veranlaßte, "in die Hölle hinabzusteigen", wie es die Mysteriendramen schildern, damit er gezwungen wäre, sich durch eigene Anstrengungen von den Täuschungen der Sinne zu befreien und sich so zur Selbsterkenntnis zu erheben. Und wenn er sich selbst täuscht? Mit der Zeit wird er lernen, daß seine Begrenzungen selbstaufgelegt und seine Möglichkeiten zum Fortschritt unbegrenzt sind. Die Täuschung kommt daher, weil die Bilder verzerrt gesehen werden: Die Sehnsucht ist die Triebkraft, die den Spiegel des Gemütes so einstellt, daß er das Licht des inneren Gottes "aufleuchten" lassen kann – die wahre Bedeutung von *Epiphania*. So ist moralisches Verhalten oder Selbstdisziplin die erste Pflicht des Menschen; davon hängt sein Fortschritt ab, denn der die Wahrheit reflektierende Spiegel bleibt von sich aus nicht unbewegt.

Die Zivilisation mit ihrer Pflege der Künste und Wissenschaften, Religionen und Philosophien, ist ein Mittel zu diesem Zweck. Tatsächlich ist die menschliche Geschichte ein langer Bericht über den Aufstieg und den Verfall einzelner Menschen und ganzer Rassen in ihrem Bemühen in diesen Richtungen. Gewisse Völker waren für die Anziehungskraft der einen oder anderen Kunst besonders empfänglich: für Musik, Literatur, Malerei, Bildhauerei oder Dichtkunst. Andere folgten eifrig dem Ruf der Religion. Wir könnten sagen, eine Nation hat eine überwiegend künstlerische, religiöse oder wissenschaftliche Veranlagung, aber zur Zeit ihres Erwachens oder ihrer Renaissance scheint in ihr eine Gruppe von Seelen geboren zu werden, die,

jede auf ihrem Gebiet, für eine Wiederbelebung alter Ideale zusammenarbeiten. Der Zivilisationsprozeß hängt, wie es scheint, sehr von der periodischen Wiederentdeckung dieser Ideale ab, und in diesem Sinne können die Künste als ein Hauptfaktor in der Evolution des Menschen betrachtet werden. Sie bilden die Hilfsmittel, durch die die alten Wahrheiten erneut ans Licht gebracht und nutzbar gemacht werden können.

Wir sind alle Schüler in der Schule des Lebens und müssen viel lernen; aber wir können aus allen Ideen, denen die großen Lehrer aller Rassen und Zeitalter Ausdruck verliehen, Nutzen ziehen, um unsere eigenen Ideen über die verschiedenen Zweige des Baumes der Weisheit zu klären. Eines ist gewiß: wir erleben heute drastische Veränderungen. Soviel ist bereits zerstört gewesen, daß die Arbeit des Wiederaufbaues einen immer imponierenderen Umfang annimmt, je mehr die Tage zu Jahren werden und die Institutionen und Traditionen von gestern verschwinden. Doch obgleich sich alle Formen ändern, die *Prinzipien* der Zivilisation bleiben unverändert. Die Kräfte der Zerstörung tun ihr Werk, aber jene der Wiederherstellung sind ebenfalls versammelt und bringen sich in allen Richtungen als Erneuerung zum Ausdruck.


Es ist durchaus möglich, daß unsere gegenwärtigen Prüfungen dazu beitragen können, unsere Augen für das tatsächliche Vorhandensein spiritueller Kräfte in einer materiellen Welt zu öffnen und uns zu befähigen, die tiefer liegenden Quellen schöpferischer Kunst, die mit der in uns latenten Spiritualität verbunden sind, wahrzunehmen. Ich glaube, wir sind mit der augenblicklichen Beschäftigung, uns durch eine Tätigkeit, die nur unseren sinnlichen Wahrnehmungen Vorschub leistet abzulenken, mehr und mehr unbefriedigt. Auch mit dem technischen Fortschritt allein sind wir nicht mehr zufrieden. Können ist in jedem künstlerischen Bemühen notwendig, aber es sollte ein Mittel zu edlerem Zweck sein. Es sollte Verständigung hervorrufen. Natürlich gibt es in diesen Dingen keine allgemeine Übereinstimmung, sonst wäre die Welt voller Frieden und alles wäre in Ordnung. Glücklicherweise sind die Künste keine Ursache für Krieg; und das unterscheidet ihr Streben von dem der Religion.

Da weltumfassende Verbindungen den Bereich menschlicher Sympathien erweitern, werden wir in unserer Beurteilung jener, die wir früher (und oft irrtümlicherweise) als Wilde oder Barbaren bezeichneten, vorurteilsfreier. Das Wachsen der Erkenntnis trägt bei, klar zu machen, daß es fast unter allen Völkern, selbst unter den rückständigsten, Überlieferungen und auch Beweise von früherer Größe gibt. Diese Tatsache untergräbt die Theorie vom allmählichen oder ununterbrochenen Aufstieg des Menschen und spricht für den zyklischen Aufstieg und Verfall der Kulturen der Rassen. Die Künste und Wissenschaften, wie auch die großen religiösen und philosophischen Systeme beginnen zu verfallen und nahezu zu verschwinden, nachdem sie ihren Gipfelpunkt erreichten, um anderswo unter anderen Rassen, die gerade eine Renaissance oder eine Wiedergeburt durchmachen, neu belebt zu werden. Das kommt gewöhnlich rasch und nicht durch einen langen, sich dahinschleppenden Vorgang zustande.

Mit der Zeit kommen wir vielleicht soweit, die Zivilisation als ein Werk der Evolution zu betrachten, die durch Weisheit oder höchste Intelligenz gelenkt wird und die dem Menschen beständig die Wahrheiten der Natur enthüllt, nach denen er strebt. Bei seinen Versuchen, sie seiner beschränkten Anschauung anzupassen, was für die Wohlfahrt seiner Art notwendig ist, verfälscht und entstellt er sie aber immer wieder. Die Theorie der Offenbarung ergänzt die der Evolution. Der Grund, warum sie oft als ihr entgegengesetzt angesehen wird, ist, daß die Quelle der Offenbarung außerhalb des Menschen in eine unmögliche Art Gott verlegt wurde, der zugleich persönlich und absolut ist, und das ist natürlich unverständlich. Der Mensch ist eine Art Epitome des Universums, der in sich die höchsten und niedersten, die spirituellsten und materiellsten Sphären des Seins vereint. Auf diese Weise ist er fähig, die Mysterien seines eigenen inneren Lebens, dem in ihm wohnenden Gemüt, und damit allen anderen Menschen zu enthüllen. Und auf diese Weise ist er selbst der Offenbarer, der Empfänger der Weisheit und der enthüllten Mysterien.

- R. M. WILLOUGHBY

Der kleine schwarze Junge



*Meine Mutter gebar mich in der südlichen Wildnis
Und ich bin schwarz, aber Oh! meine Seele ist weiß;
Weiß wie ein Engel ist das englische Kind.
Aber ich bin schwarz – wie des Lichtes beraubt.*

*Meine Mutter lehrte mich unter einem Baum,
Und, niedersitzend vor der Hitze des Tages,
Nahm sie mich auf ihren Schoß und küßte mich
Und nach Ostenweisend, begann sie zu sprechen:*

*'Schau zu der aufgehenden Sonne, – dort lebt Gott,
Und gibt Sein Licht und gibt Seine Wärme immerzu,
Und Blumen und Bäume und Tiere und Menschen empfangen
Labsal am Morgen, Freude am Abend.*

*'Und wir sind auf dieser Erde eine kleine Weile,
Auf daß wir lernen mögen, den Glanz der Liebe zu begreifen;
Und diese schwarzen Körper und dieses sonnenverbrannte Gesicht
Gleicht einer Wolke und gleicht einem schattigen Hain.*

*'Wenn unsere Seelen gelernt haben werden die Glut zu tragen,
Wird die Wolke dahinschwinden; wir werden Seine Stimme hören,
Die sagt: "Kommt heraus aus den Wäldern, Meine Lieben und Beladenen
Und umringt Mein goldenes Zelt wie fröhliche Lämmer."'*

*Dieses sagte meine Mutter und küßte mich:
Und dies sagte ich dem kleinen englischen Jungen.
Wenn ich von der schwarzen und er von der weißen Wolke befreit sein
werden
Und wir das Zelt Gottes umringen, freuen wir uns wie Lämmer.*

*Ich werde ihn vor der Hitze beschützen, bis er ertragen kann
Sich in Freude hinzugeben zu unseres Vaters Füßen
Und dann werde ich dastehen und sein helles Haar streicheln
Und wie er sein, und dann wird er mich lieben!*

– WILLIAM BLAKE



Melbourne, Australien



*Als die Glocken verklangen
Und es still wurde. . . .
Verströmten die Blumen
eine Fülle von Düften.*

— BASHO